Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen: Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg. Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 75. Nebra, Mittwoch, den 20. September 1911. 24. Jahrgang.

Das Attentat auf Stolypin.

Kiew, die älteste Stadt des russischen Reiches, wo in diesen Tagen in Gegenwart des Zarenpaares die feierliche Enthüllung des Denkmals Alexanders I. stattgefunden hat, war der Schauplatz eines verbrecherischen Anschlags auf den Ministerpräsidenten Stolypin. Während der Galavorstellung, die aus Anlaß der Denkmalsfeierlichkeiten im Theater vor einem geladenen Publikum veranstaltet wurde, gab ein junger Mann auf den Ministerpräsidenten zwei Revolverschüsse ab. Beide Schüsse trafen. Der eine durchbohrte Stolypin die Leber, der andre verletzte ihn an der Hand.

Die Verwundung ist sehr schwer.

Der Täter wurde sofort in Haft genommen. Er heißt Bagrow, ist der Sohn eines Hausbesitzers in Kiew und seines Standes Rechtsanwaltsgehilfe. Der Ministerpräsident sank sofort nieder, wobei er sich gegen die Kaiserloge hekreuzigte. Als der Zar die Schüsse hörte, begab er sich sofort in seine Loge. Das Publikum verlangte laut nach der Nationalhymne, die auch von der Musik angestimmt und sechsmal wiederholt wurde, wobei alles auf den Knien lag. Darauf sang die Menge das Lied: „Schütze, Gott, dein Volk!"

Der Zar verneigte sich

wiederholt dankend, sehr ernst und blaß aussehend, dann verließ er das Theater. Nur mit Mühe konnte man den Verbrecher nach seiner Festnahme davor schützen, daß er auf der Stelle gelyncht wurde; das Publikum wollte ihn in Stücke zerreißen. Das Theater wurde sofort abgesperrt, das Publikum nur nach Legitimation hinausgelassen. Man nimmt an, daß sich der Täter mit Hilfe ihm bekannter Polizeibeamten, die in seines Vaters Hause verkehrten, Zutritt verschafft hat. Die Nachrichten über den

Zustand Stolypins

sind widersprechend. Während amtlich versichert wird, daß der Zustand nicht hoffnungslos sei, sind in Petersburg bereits Privatmeldungen eingetroffen, die den Zustand als ganz hoffnungslos bezeichnen und die Befürchtung aussprechen, daß die Kugeln vielleicht vergiftet gewesen sind. Auf den Zaren hat das Attentat einen niederschmetternden Eindruck gemacht. Im Palais angekommen, verfügte der Zar, daß Finanzminister Kokowzew die Vertretung des Premierministers übernehme. Die Mehrzahl der Petersburger Blättern äußert an leitender Stelle ihren Abscheu über das Attentat, obwohl Stolypin mehr Feinde wie Freunde in allen Kreisen des Landes hat. Die „Novoje Wremja" spricht die Hoffnung aus, daß die Tat den

Kurs des russischen Staatsschiffs

nicht ändern wird. Der „Retsch", als politischer Gegner Stolypins, drückt sein Bedauern darüber aus, daß die letzten Jahre politischen Lebens an Rußland spurlos vorübergezogen seien und noch immer der schwere blutige Alp auf Rußland lastet. Der Täter erklärte nach seiner Verhaftung beim Verhör, daß er Stolypin auf Beschluß des sozialrevolutionären Komitees ermorden sollte, weil er eine für Rußland unheilvolle Politik treibe. Dieses Geständnis hat Veranlassung zu den tollsten Gerüchten gegeben. Danach ist man einer Verschwörung auf die Spur gekommen, die kein geringeres Ziel hatte, als die

Republik im Zarenreich

auszurufen. Wenn diese Gerüchte auch ohne Zweifel übertrieben sind, so zeigt das Attentat doch, daß Rußland wieder vor schweren inneren Krisen steht. Es ist dem Ministerpräsidenten Stolypin zwar gelungen, mit eiserner Faust die Revolution niederzuhalten und ihre Organisationen zu zertrümmern, aber endgültig besiegen konnte er sie nicht. Schon am 25. August 1906, wenige Wochen nach Übernahme der Regierung, wurde auf Stolypin ein Attentat verübt. Damals fuhr vor seinem Landhause auf der Apothekerinsel in Petersburg eine Mietskutsche vor, in der zwei Zivilisten und zwei in ausländische Uniform gekleidete Personen saßen. Sie begaben sich in die Pförtnerstube, wobei einer von ihnen seinen Helm in der Hand behielt, in dem, wie man annimmt, ein Sprenggeschoß verborgen war. Die Bombe fiel zufällig zu Boden. Nach einer andern Annahme sind es mehrere Sprenggeschosse gewesen. Es entstand

eine entsetzliche Katastrophe.

Alle Personen, die sich in dem Zimmer befanden, darunter auch drei der Verbrecher und mehrere hohe Beamte des Ministeriums, wurden getötet. Die ganze Hinterwand des Hauses wurde zerstört. Die 25jährige Tochter Stolypins erlitt schwere Verletzungen. Stolypin selbst aber blieb unversehrt. Im ganzen wurden 30 Personen getötet. Die Kaltblütigkeit, die Stolypin damals bewies und die von hohem persönlichen Mute zeugte, gewann ihm manche Sympathien, die er im Laufe seiner Amtstätigkeit aber verloren hat. Seine Tage als Ministerpräsident waren gezählt; denn er hatte weder im Lande, noch bei Hofe noch einen Freund. Alles erwartete den

Sturz Stolypins.

Und dennoch war er — Freund und Feind dürfen es ihm nicht bestreiten — ein treuer Diener seines Herrn, dem er auch jetzt, kaum ins Bewußtsein zurückgekehrt, als er ihn an seinem Krankenlager erkannte, sagte: „Majestät, ich bin jeden Augenblick bereit, für Sie mein Leben zu opfern." Und in diesem Sinne hat er sein Amt geführt. Ohne daß ihn jemand hindern konnte, hat er in den fünf Jahren seiner Tätigkeit die Verfassung aus den Oktobertagen 1905 wieder aufgehoben und die Selbstherrschaft fast völlig wiederhergestellt. Damit aber hat er zugleich die

Geister der Revolution

wieder auf den Plan gerufen. Wenn wirklich, wie der Täter gestanden haben soll, das russische sozialrevolutionäre Komitee den Attentäter beauftragt und entsandt haben sollte, so wäre das ein sehr drohendes Anzeichen. Es würde bewesen, daß die neue revolutionäre Bewegung, deren erste Anzeichen man seit langem spürt, sich schon tatkräftig fühlt. Und es müßte bei allen Freunden des russischen Volkes den Wunsch verstärken, daß diesem Reiche endlich der Mann erstehen möchte, der solchem Unheil staatsklug und weitsichtig vorzubeugen vermag. Dem Manne aber, den des Mörders Kugeln trafen, wird niemand seine menschliche Anteilnahme versagen. Er war ein

treuer Diener seines Herrn.

Darin ist sich auch der überwiegende Teil der russischen Presse einig. Und darum ist auch die Anteilnahme des Auslandes eine ungewöhnliche. Als eine der ersten hat die deutsche Regierung ihr Beileid bezeugt. Der Reichskanzler und der Staatssekretär des Auswärtigen begaben sich in die russische Botschaft zu Berlin, um ihr die herzliche Teilnahme der deutschen Regierung an der Verwundung des Ministerpräsidenten Stolypin auszusprechen, und der deutsche Geschäftsträger in Petersburg hat sofort in den dortigen Ministerien des Äußeren und des Inneren seine persönliche Teilnahme an dem Schicksal des Ministerpräsidenten ausgesprochen. — Möge der Verwundete genesen, denn der blutbefleckte Weg kann niemals zur wahren Freiheit führen.

Westmann.

Es wird weiter verhandelt.

Staatssekretär v. Kiderlen-Wächter hat am Freitag in seiner Privatwohnung den französischen Botschafter Cambon empfangen. Bei der Unterredung der beiden Staatsmänner, die anderthalb Stunden dauerte, stellte es sich nach einer halbamtlichen Mitteilung heraus, daß in einigen wichtigen Punkten die französische Regierung den Standpunkt der deutschen Regierung angenommen hat. In bezug auf einige weitere Punkte sind nur noch redaktionelle Verschiedenheiten zu beseitigen, und es konnte festgestellt werden, daß lediglich über gewisse Fragen und Garantien die Anschauungen noch auseinandergehen. Bei dem guten Willen, der nach wie vor beide Diplomaten in ihren Unterhandlungen leitet, steht jedoch zu hoffen, daß auch in bezug auf diese letzten Meinungsverschiedenheiten eine

Einigung unschwer zu erzielen

sein wird. Ferner hat sich ergeben, daß gewisse in Paris begangene Durchbrechungen des Schweigegebots nicht zur Erleichterung der Unterhandlungen beitragen, und es ist daher zwischen den Unterhändlern beider Regierungen aufs neue der Grundsatz betont worden, daß über die Einzelheiten der Verhandlung weitere Mitteilungen unter keiner Bedingung eher in die Presse gelangen dürfen, als bis die Verhandlungen vollkommen abgeschlossen sind. Die Verhandlungen scheinen sich demnach noch weiter hinzuziehen. Die der französischen Regierung nahestehenden Blätter bereiten wenigstens darauf vor, daß die Unterredung Cambons mit Kiderlen-Wächter den Beginn einer höflich, aber hartnäckig zu führenden diplomatischen Auseinandersetzung bedeute, bei der aber

die nationale Ehre

keineswegs in Frage komme. Darum dürften die Völker nicht die Geduld verlieren. Es handle sich um sehr schwierige Einzelfragen. Mit Rücksicht darauf ist auch beschlossen worden, aus dem deutsch-französischen Marokko-Abkommen solle, um ein möglichst rasches Zustandekommen zu erleichtern, alles ausgeschaltet werden, was am besten zwischen deutschen und französischen Gesellschaften direkt zu regeln wäre. Beide Regierungen würden darum wissen, aber sich einer amtlichen Einmischung enthalten. Auch die Diplomaten scheinen alle den Wunsch zu haben, endlich zur Ruhe zu kommen. Dieses offensichtliche Bestreben kann natürlich auf alle indirekt Beteiligten nicht ohne Einfluß bleiben. Die Gerüchte von

Kriegsrüstungen

in England und Belgien sind denn auch verstummt. So war ein belgischer Ministerrat unter Vorsitz des Königs veranlaßt worden durch beunruhigende Meldungen, die in den letzten Tagen beim Kriegsministerium über Truppenbewegungen an der französischen Grenze eingelaufen sind. Infolgedessen sollten die belgischen Reservisten der Jahrgänge 1906, 1907 und 1908 einberufen werden. Der Ministerpräsident hat nun beschlossen, von dieser Maßnahme Abstand zu nehmen, da „zur Beunruhigung keine Veranlassung mehr" gegeben sei. — Nur der französische Marineminister Delcassé wünscht keine Ruhe. Er redet weiter und bereitet seine Landsleute auf eine

Verstärkung der Flotte

vor. So hielt er in der Hafenstadt Port Vendres (Ostpyrenäen) eine Rede, worin er auf Grund der Beobachtungen der jüngsten französischen Seemanöver die Notwendigkeit der Vervollkommnung der Flotte betonte, die Bevölkerung auf neue Geldopfer vorbereitete und die Parteien zum Verzicht auf innere Streitigkeiten aufforderte, da „von außen" viel schwerere Gefahren drohen. Herr Delcassé wird kein Unheil mehr stiften können, nachdem die beiden Diplomaten in der Wilhelmstraße zu Berlin fest entschlossen scheinen, ihr Handelsgeschäft, wenn auch unter Schwierigkeiten, zum Abschluß zu bringen.

Schwere Ausschreitungen in Wien.

Die Befürchtungen, die man in der österreichischen Hauptstadt angesichts der für den Sonntag angesetzten Teuerungs-Kundgebung gehegt hatte, sind nicht unbegründet gewesen. Wenn auch die eigentliche Versammlung vor dem Rathause ohne erhebliche Zwischenfälle verlief, so ist es doch bei dem Abzug der Massen zu schweren Ausschreitungen und heftigen Zusammenstößen mit Polizei und Militär gekommen. Um zehn Uhr versammelte sich die Arbeiterschaft der einzelnen Bezirke an bestimmten Punkten und zog in geordneten Zügen und ruhig gegen das Rathaus, wo sich bald eine ungeheure Menschenmenge angesammelt hatte. Den sozialdemokratischen Teilnehmern hatten sich zahlreiche Elemente des kleinen Bürgertums und der Beamtenschaft angeschlossen. Der Platz vor dem Rathause war bald schwarz von Menschen, und man schätzt die Zahl der Teilnehmer auf etwa

140 000 Personen.

Die Polizei hatte, unterstützt durch Infanterie und Kavallerie, insbesondere die Zugänge zu den in der Nähe des Rathauses gelegenen Ministerien und zur Hofburg abgesperrt. In der Versammlung vor dem Rathause sprachen 30 Redner, darunter die bekanntesten Führer und die Volksredner der sozialdemokratischen Partei, durchweg Abgeordnete. Es wurden außerordentlich heftige Reden gegen die Regierung, insbesondere gegen den früheren Handelsminister Weißkirchner gehalten. Während der Reden hörte man bereits einzelne Rufe wie: „Hoch Poriugal!" „Hoch die Republik!" Um 11 Uhr verkündeten Hornsignale das Ende der Versammlung, und die Menge zog ab. Auf dem Heimmarsch kam es nun zu den ernsten Ausschreitungen. Die Menge zog von Rathausplatz hinunter gegen den Burgring, zum Teil auch gegen den Justizpalast, der dort in der Nähe liegt. Das Tor des äußeren Burghofes wurde sofort geschlossen, und die Wachen wurden eingezogen. Plötzlich verbreitete sich in der Menge panikartig das Gerücht, daß aus den Fenstern des Verwaltungsgerichtshofes, eines großen Gebäudes, das an der Ecke der Bellaria steht, auf die Vorübergehenden geschossen worden sei. In blinder Wut stürmte die Menge dem Verwaltungsgerichtshofe zu und

zertrümmerte sämtliche Fenster.

Bald war der Tumult allgemein. Ein versprengter Zug gelangte auf den Hof des Kriegsministeriums, wo es gleichfalls zu großen Kundgebungen kam und ein Zug Husaren in die Menge hineinreiten mußte. — Bei den Krawallen wurden eine Person getötet, drei andre schwer verwundet und 80 leichter verletzt, ferner konnten sich gegen zweihundert leicht Verletzte in ihre Wohnungen begeben. Verhaftet wurden bisher einige hundert Personen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm ist von Danzig, wo er dem Kronprinzen das erste Leibhusarenregiment übergeben hat, zu kurzem Aufenthalt in Kadinen eingetroffen.

* Nach einer halbamtlichen Erklärung ist das Befinden des Prinz-Regenten Luitpold von Bayern durchaus zufriedenstellend. Die Ärzte heben hervor, daß zu irgendwelchen Besorgnissen kein Anlaß gegeben sei.

* Auf dem sozialdemokratischen Parteitage in Jena sprach der Abgeordnete Bebel über die kommenden Reichstagswahlen. Er gab dabei seiner Meinung Ausdruck, daß die Partei einen bedeutenden Mandatszuwachs erhalten werde, warnte aber vor übertriebener Siegeszuversicht. Zur Stichwahlfrage bemerkte er, daß die Sozialdemokraten den am weitesten linksstehenden Kandidaten unterstützen werden, ohne Gegenleistungen zu verlangen.

Spanien.

* Die Streikunruhen nehmen in allen Gebieten des Landes zu. Gegenüber den Gerüchten vom Ausbruch einer Revolution erklärt die Regierung jedoch, es handle sich um rein wirtschaftliche Streitigkeiten, die durch Vermittlung der Regierung beigelegt werden. Die Gendarmerie genügt vollkommen zur Aufrechterhaltung der Ordnung.

Balkanstaaten.

* Nach längerer Pause kommen wieder einmal Nachrichten von dem Auftreten bewaffneter Banden in Albanien. Die türkische Regierung hat umfassende Maßregeln getroffen, um alle Ruhestörer zu entwaffnen.

Afrika.

* Der schon so oft totgesagte herrscher Abessiniens hat wieder ein Lebenszeichen gegeben. Nach einer Meldung der „Köln. Ztg." aus Addis-Abeba hat Negus Menelik am abessinischen Neujahrstag öffentlich eine große Anzahl Europäer empfangen. Menelik kann nicht sprechen, macht sich aber durch Gebärden verständlich. Beim Aufstehen hat er Hilfe nötig, kann dann aber allein gehen.

Graf Posadowsky über Sozialpolitik.

Auf der zweiten Internationalen Konferenz für Sozialversicherung, die in Dresden tagte, hielt der frühere Staatsminister Graf Posadowsky eine bemerkenswerte Ansprache, in der er etwa folgendes ausführte: Die Kongreßleitung hat beschlossen, diese Tagung zu halten, ohne alle Zeremonien und Festlichkeiten. Ich hoffe, daß viele Kongresse diesem Beispiel folgen, und meine, daß die Kongresse an äußerem Einfluß und innerer Tiefe nur gewinnen werden. Ich war vor etlichen Jahren auf einem sozialpolitischen Kongreß und trat gegenüber Strömungen, die seit einiger Zeit geltend machten, daß wir nämlich die Sozialpolitik viel zu sehr überspannten, ein für eine stetige kraftvolle Fortführung unsrer sozialpolitischen Arbeiten. Aus der Mitte der Versammlung wandte man ein, daß das nicht die Forderung der Stunde sei, vielmehr sei die Forderung der Stunde, die Selbsthilfe zu wecken; denn ein kräftiges Volk müsse sich auf die Selbsthilfe stützen und nicht immer nur auf die Staatshilfe vertrauen. Unser wirtschaftliches Leben hat aber eine derartige Entwicklung genommen, daß die Verhältnisse mit einer solchen Wucht auf der einzelnen Person lasten, daß diese nicht immer imstande ist, sich selbst zu helfen. Hier tritt die Grenzscheide ein, wo die starke Hand des Staates eingreifen muß, um Übelstände zu beseitigen, gegen die der einzelne machtlos ist und geschützt werden muß durch sozialpolitische Maßnahmen. Es liegt in der Menschennatur, daß jeder seine äußere Lage verbessern will. Die gute Seite dieses Strebens ist, daß der wirtschaftliche und technische Fortschritt, wenn auch nicht immer

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110920-10/fragment/page=0001

der sittliche, gehoben wird. Und wo nur immer Individuen sich zu gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen vereinen, da entstehen Klassenkämpfe und Klassengegensätze. Wie die einzelnen Klassen, so suchen auch ganze Nationen durch den Kampf ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern. Wir nennen das Wettbewerb auf dem Weltmarkt. Diese wirtschaftlichen Kämpfe haben aber auch Schäden zur Folge. Kein Staat, keine Gemeinde kann eine gesunde Sozialpolitik treiben, die nicht auf gesunder wirtschaftlicher Grundlage beruht und sich auf wirtschaftlich aufsteigender Linie befindet. Wir müssen suchen, die drei Faktoren unsres Wirtschaftslebens: Kapital, Unternehmerlust und Arbeitskraft durch die Gesetzgebung auszugleichen und eine gesunde Vermittlung zu finden. Wenn unser Bereich betrebt ist, die sozialpolitischen Gesetze auf internationaler Grundlage zu regeln, und den einen Faktor unsres Wirtschaftslebens, die Belastung der Produktionskosten durch soziale Versicherung in möglichst gerechter Weise zu verteilen und in den einzelnen Ländern gleichmäßig zu gestalten, so wird der Wettbewerb gleichmäßig gestaltet und es wird gewissermaßen ein freier Weg für alle Nationen geschaffen. Wirtschaftliche Kämpfe werden nicht aufhören, so lange nicht das Wirtschaftsleben eines Volkes hinter einer chinesischen Mauer erstarrt. Darum kann sich auch die Sozialpolitik niemals erschöpfen. Wir hoffen, daß mit der Fortführung einer ehrlichen Sozialpolitik die Gegensätze einigermaßen gemildert und Zuständen angenähert werden, in denen die wirtschaftlichen Kämpfe nicht eine neue wirtschaftliche Schädigung zur Folge haben. Hoffen wir, daß wir durch unsre Arbeit diesem Ziele näher kommen.

Die Verstärkung der kleineren Marinen.

Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, so schreiben die „Mitt. d. Deutsch. Flott.-Ver.", daß sich aus der Zahl der Marinen, die man bisher allgemein als kleine oder auch als küstenverteidigungsmarinen bezeichnete, einzelne abzuheben beginnen, die, wenn sie sich auch nicht mit den acht großen Marinen messen können, doch eine scharf ausgeprägte Sonderstellung dadurch einnehmen, daß sie Kampfschiffe ersten Ranges haben. Sie haben sogar zum Teil in der Bewegung, die auf immer größere Wasserverdrängung im Kriegsschiffbau abzielt, die Führung übernommen, wohl in der Erkenntnis, daß ihre finanziellen Mittel ihnen die Schaffung größerer Schiffsverbände nicht gestatten und daß sie daher auf hohen Kampfwert des Einzelschiffes ganz besonderen Wert legen müssen. In erster Linie sind hier die aufblühenden

südamerikanischen Republiken

zu nennen. Argentinien läßt z. B. zurzeit zwei Linienschiffe von 28 000 Tonnen mit einer Armierung von je zwölf 30,5-Zentimeter-Geschützen in den Ver. Staaten bauen, von denen eins bereits vom Stapel gelaufen ist. Diese Schiffe werden die größten und stärksten der Welt sein, wenn sie nicht von der in England in Bau befindlichen brasilianischen „Rio de Janeiro" übertroffen werden. Die Nachrichten über dieses Schiff lauten widersprechend. Ursprünglich sollte es eine Wasserverdrängung von 32 000 Tonnen erhalten, also noch 4000 Tonnen mehr als die argentinischen Schiffe. Dann hatte man sich aber entschlossen, an Stelle dieses Riesenschiffes ein drittes Schiff von 19 600 Tonnen zu bauen. Nach den neuesten Nachrichten scheint es jedoch wieder, als ob die „Rio de Janeiro" wirklich alles bisher Dagewesene übertreffen wird, sowohl an Größe wie an Bestückung, die zwölf 35,6-Zentimeter-Geschütze umfassen soll. Neue Ideen in Schiffsbau und Bewaffnung sind ja von den großen englischen Werften gerade bei Bauten für fremde Rechnung öfters in die Wirklichkeit umgesetzt worden. Dem Beispiel Argentiniens und Brasiliens ist jetzt auch Chile gefolgt, das zwei Linienschiffe von 25 000 Tonnen in England in Bau gegeben hat. Von den

europäischen Staaten

ist es nur die Türkei, die energisch die Schaffung einer Flotte auf moderner Grundlage in Angriff genommen hat. Zwei Linienschiffe von 23 000 Tonnen, denen später noch weitere Neubauten folgen sollen, sind ebenfalls auf englischen Werften bestellt. Allenfalls wäre noch Spanien zu nennen, das drei Linienschiffe von beachtenswerter Kampfkraft, wenn auch nur von 15 700 Tonnen Deplacement auf den eigenen, mit englischer Hilfe reorganisierten Werften baut. Wenn man nach den Gründen forscht, die diese Marinen veranlaßt haben, von dem Küstenpanzerschiff, an dem z. B. noch die niederländische und die nordischen Marinen festhalten, abzugehen, so wird man finden, daß das Ebenbürtigkeitsprinzip auch hier eine Rolle spielt. Sobald eine Marine anfing, große moderne Schiffe zu bauen, mußten die andern folgen. Für die größeren Marinen kann die dadurch bewirkte Verschiebung der Stärkeverhältnisse an sich ziemlich gleichgültig sein. Sie wird aber insofern Bedeutung gewinnen, als sie voraussichtlich dazu führen wird, daß die großen Marinen zum Zeigen der Flagge in jenen Ländern nicht mehr die üblichen Kanonenboote und kleinen Kreuzer, sondern stärkere Schiffseinheiten oder »Verbände von solchen verwenden werden. England und Frankreich haben schon je ein starkes Kreuzergeschwader für einige Monate nach den südamerikanischen Gewässern geschickt, und auch Deutschland hat mit der Entsendung des „v. d. Tann" nach Südamerika schon einen vielversprechenden Anfang gemacht.

Heer und flotte.

— Erfreulicherweise verringert sich von Jahr zu Jahr die Zahl der fehlenden Offiziersstellen im deutschen Heere. Während vor ungefähr zwei Jahren noch 10 Prozent an dem statsmäßigen Bestande fehlten, ist diese Zahl auf 4 Prozent zurückgegangen. Fehlende Offiziersstellen haben sowohl Preußen, wie Bayern und Sachsen, während Württemberg über einen Überschuß verfügt.

— Das neueste Torpedoboot der deutschen Flotte, „V 1", ist am 11. September auf der Bulkanwerft vom Stapel gelaufen. Die Flottille besteht aus 12 Booten, die zu gleichen Teilen von der Bulkan- und der Germaniawerft erbaut werden. Die 6 V-Boote werden mit Turbinen der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft versehen.

Von Nah und fern.

Geschenk Kaiser Wilhelms an den Negus von Abessinien. Kaiser Wilhelm hat für den jungen, erst vor kurzer Zeit auf den Thron gelangten Kaiser von Abessinien, Lidj Jassu, ein Geschenk bestimmt, das jetzt fertiggestellt worden ist. Es handelt sich um eine prachtvolle Mauserrepetierbüchse, die dem jungen Herrscher Abessiniens übersandt wird, und die in Anbetracht ihrer Bestimmung von größter Kunstfertigkeit ist und ein hervorragendes Zeugnis deutscher Arbeit darstellt.

Der Tonnenwanderer. Der in Lübeck verschwundene Tonnenwanderer Dierdorf ist in Bonn nahezu verhungert aufgefunden worden. Er sollte sich, der Wette entsprechend auf einer Reise um die Welt eine Tonne vor sich herrollend, durch den Verkauf von Ansichtskarten ernähren, was ihm aber unmöglich war.

x Das eigene Kind vergessen. Als dieser Tage der um sechs Uhr abends von Braunlage nach Wallernrieb abgehende Personenzug die Station verlassen hatte, sprang plötzlich aus einem Wagen eine Frau heraus, glücklicherweise ohne Schaden zu nehmen. Wie sich herausstellte, hatte sie aus Versehen ihr Kind auf dem Bahnhofe Braunslage zurückgelassen.

PR **Ein Theaterskandal in Graz.** Bei der letzten Generalprobe zum „Lohengrin" im Grazer Stadttheater kam es zu einem großen Tumult. Den Kapellmeister Posa brachte das wiederholt unrichtige Einsetzen des Chors so in Aufregung, daß er den Taktstock zwischen die Choristen schleuderte. Dann begann Posa so zu schimpfen und zu skandalieren, daß zwei Chordamen Herzkrämpfe und vier weitere schwere Ohnmachtsanfälle erlitten. Die Erkrankten mußten in Rettungswagen fortgeschafft werden, was zu den unsinnigsten Gerüchten in der Stadt Anlaß gab.

Ein Postbeutel mit 36 000 Kronen gestohlen. Auf der Bahnstrecke Laun-Dux war vor einigen Tagen während der Fahrt aus einem Postzug ein Postbeutel mit 36 000 Kronen verschwunden. Die Untersuchung führte zur Amtsenthebung zweier verdächtiger Beamter des Launer Postamts. Nunmehr wurde an der Türklinke des Briefträgerzimmers des Postamts in Laun ein Paket mit 34 100 Kronen gefunden. Der Rest des gestohlenen Geldes fehlte.

Vom Polizeikommissar zum Einbrecher. In Stuhlweißenburg wurde ein Mann, namens Ludwig Bohn, als gefährlicher Einbrecher verhaftet. Die Ermittlungen ergaben, daß er früherer Polizeikommissar in Wien und Stuhlweißenburg war.

Ein folgenschwerer Unglücksfall hat sich auf dem Militärbahnhof in Belfort ereignet. Beim Verladen der Geschütze des 13. Artillerie-Regiments sausten plötzlich mehrere Wagen eine Böschung hinab und stießen gegen einen Prellbock. Fünfzehn Soldaten erlitten schwere Verletzungen.

Ein Zyklon auf Sizilien. Über die Gegenden, die in den letzten Tagen unter dem Wiedererwachen des Ätna schwer gelitten haben, ist ein Zyklon niedergegangen. Die durch den Ausbruch des Berges schon bedeutenden Verluste sind durch den Sturm noch außerordentlich vergrößert. Aus ganz Süditalien und Sizilien wird außergewöhnlich schlechtes Wetter gemeldet.

Millionendiebstahl in Amerika. In Westminster (Englisch-Kolumbia) wurde der Geldschrank einer Bank durch Dynamit gesprengt und über eine Million Mark daraus gerubt.

Luftschiffahrt.

— Als der Flieger Hirth mit seinem Taubeapparat einen Flug ins Manövergelände von Friedrichshafen ausführte, wich bei der Landung des Flugzeuges eine Artillerie-Abteilung nicht rechtzeitig genug aus, wodurch zwei Mann und ein Pferd von dem Flugzeuge getroffen und schwer verletzt wurden. Der Flugapparat ist schwer beschädigt. Hirth und sein Passagier, ein Offizier, blieben unverletzt.

— Nach französischen Blättermeldungen ist es dem Flieger Bregi Dessin und seinem Passagier, dem Journalisten Lebaut, gelungen, von Casablanca nach Fez zu gelangen. Die Flieger erreichten unter günstigen Bedingungen Rabat und trafen nach einer weiteren Zwischenlandung in Fez ein, wo Bregi seinem Onkel Heb, der Zuavenmajor ist, ein Schreiben übermittelte.

Gerichtshalle.

Berlin. Der Gelegenheitsarbeiter Siebenhaar, der jetzt 72 Jahre alt ist, hat ein Leben voll Schande hinter sich. Er wurde in einem Gefängnis geboren und geriet schon in früher Jugend auf die schiefe Ebene. Aus seinem langen Strafregister war zu ersehen, daß er ungefähr dreißig Jahre seines Lebens in Gefängnissen und Zuchthäusern zugebracht hat. Nun ist er alt und grau geworden, entwickelt aber, wie die letzt vor der Strafkammer stattgehabte Verhandlung zeigte, noch immer einen starken verbrecherischen Unternehmungsmut. Er hat lange Zeit die Berliner Vororte unsicher gemacht und bei zahlreichen Vermieterinnen möblierter Stuben dreiste Diebstähle ausgeführt. Der Angeklagte gab alle Straftaten zu und behauptete, er habe sie aus Not begangen. Das Urteil lautete auf drei Jahre Zuchthaus. Der Angeklagte erklärte sich zum sofortigen Strafantritt bereit und dankte dem Gerichtshof lächelnd für seine Milde.

Aus der Woche.

Berlin, den 15. September 1911.

Woche für Woche währen die Verhandlungen über den Marokkostreit, ohne daß ein Ende abzusehen wäre. Tag für Tag wird das sanfte Lied der Friedenszschalmei durch Fanfarengeschmetter unterbrochen. Handel, Industrie und Geldmarkt leiden unter der unerträglichen Spannung. Und wenn es heute scheint, daß endlich ein Abkommen zustande gebracht ist, dann hören wir morgen schon wieder, daß sich neue Schwierigkeiten häufen. Aus dem ganzen Wirrwarr ist bisher nur sicher zu ersehen, daß die allgemeinen Grundlagen für eine Einigung gefunden worden sind, und daß die Kriegsgefahr bis auf weiteres gebannt ist. Daran ändern auch die Reden des französischen Kriegsministers Delcassé nichts, der in dieser ganzen Zeit vergeblich zu einem Kriege geraten hat. Wie vor sechs Jahren, so hat auch diesmal der gesunde Sinn der andern Minister dem verhängnisvollen Ehrgeiz des Herrn Delcassé Zügel angelegt. Wie ein schwerer Bann aber liegt es auf den Völkern Europas, und auf die Friedensbewegung, deren Fortschritte in den letzten Monaten so überlaut gepriesen wurden, ist es wie ein Reif gefallen. Heimlicher Groll wird in den Herzen fortleben, wenn auch das Schlußprotokoll des neuen, dritten und hoffentlich — letzten Marokkovertrages unterzeichnet ist. — Eine schlimme Nachricht kommt aus Rußland. In der alten Zarenstadt Kiew, wo der Zar mit der Mehrzahl seiner Minister weilte, um der Enthüllung eines Denkmals für Alexander II. beizuwohnen, ist während einer Theatervorstellung ein Attentat auf den Ministerpräsidenten Stolypin verübt worden. Der Täter verletzte den Minister durch zwei Revolverschüsse lebensgefährlich. Auch sonst lauten die Nachrichten aus dem Zarenreiche nicht günstig. Aus verschiedenen Bezirken kommen bedenkliche Nachrichten über Hungerrevolten, wie denn der Hunger im Leben der Völker Nordeuropas in diesem Jahre eine hervorragende Rolle spielt. Auch in Frankreich und Belgien, zum Teil auch in England, ist es zu Unruhen gekommen, weil die Bevölkerung durch die hohen Lebensmittelpreise zur Verzweiflung getrieben wird. Dazu kommt, daß man in Belgien in einer grenzenlosen Furcht vor einem deutsch-französischen Kriege lebt. Werden doch an amtlicher Stelle Maßregeln getroffen, als ständen schon feindliche Scharen an der Landesgrenze bereit, die Neutralität Belgiens im strategischen Interesse zu durchbrechen. — In Portugal, das jetzt von den Mächten (auch von Deutschland) als Republik anerkannt worden ist, herrscht immer noch große Unsicherheit. Es ist ein offenes Geheimnis, daß Conceiro, ein Anhänger König Manuels, der sich geweigert hat, unter der Republik Dienste zu tun, mit großen Streitkräften an der nördlichen Landesgrenze steht, bereit, jeden Augenblick in Portugal einzufallen und für die Wiederherstellung des Königtums zu kämpfen. Man behauptet sogar, der frühere Offizier erfreue sich tatkräftiger Unterstützung von seiten Spaniens. — Indessen hat man dort mit eigenen Angelegenheiten vollauf zu tun. Allerorten droht der Ausstand, in Bilbao ist der Generalstreik bereits ausgebrochen und es soll sogar hier und da zu schweren Disziplinverletzen in der Armee gekommen sein. — Auch wenn wir den Blick in die Weite richten, sehen wir keine tröstlichen Bilder. In Marokko ringen die Spanier aufs neue mit den Rifleuten und haben schwere Verluste zu verzeichnen, in Persien wütet der Bruderkrieg, den Mohammed Ali, der einst des Thrones verlustig Erklärte, ins Land getragen hat, und in China endlich hat eine Hungersnot die blutigen Instinkte der Massen entflammt. Sie richten wie immer all ihre Wut gegen die Fremden und es dürfte noch zu ernsten Konflikten kommen, wenn es der chinesischen Regierung nicht gelingt, rechtzeitig die Unruhen zu unterdrücken. — Unter solchen Umständen ist es kein Wunder, daß Herr Taft, der Präsident der Ver. Staaten, das Lied vom ewigen Frieden, dessen Melodie er so oft gespielt hat, jäh unterbrochen hat. Wahrlich, unsre Zeit ist nicht auf Frieden gestimmt.

M. A. D.

 # Eine wertvolle Kostümsammlung, die einen interessanten Überblick über die Entwicklung des Trachtenwesens vom frühesten

Gisela Farkas.

17] Ein Künstlerroman von Egon Wächter.

(Fortsetzung.)

„Mit dieser letztwilligen Verfügung," begann das Dokument, „sind alle andern Niederschriften in Hinsicht auf mein Vermächtnis ungültig! Ich fühle, daß ich von meinem Krankenlager mich nicht mehr erheben werde und will mich deshalb bemühen, begangenes Unrecht wieder gut zu machen, Unrecht, an dem ich zum Teil schuldig, zum Teil unschuldig bin und für das die Verantwortung die Gräfin Hohenegg trägt. Vor vielen Jahren, achtzehn werden es denn nächst, ist mein jüngerer Bruder in die weite Welt gegangen, weil ich lieblos ihn von meiner Schwelle stieß, als er von mir in schwerer Stunde Hilfe erbat. Aber obwohl er damals sich gegen menschliche Satzungen schwer vergangen hatte, hat er sein Unrecht gut gemacht wie ein Ehrenmann es nur tun kann. Ich habe von seinen Gläubigern erfahren, daß er ihnen auf Heller und Pfennig gerecht geworden ist. Ich wünschte in jener Zeit, aus vollem Herzen, mich mit ihm zu versöhnen, aber er ließ meine Briefe unbeantwortet und später erfuhr ich, daß er unbekannt aus Buenos Aires nach dem Innern Argentiniens abgereist sei. Aber ich hätte an seinem Kinde sühnen können, wenn nicht die Gräfin Hohenegg es verhindert hätte. Zu spät erfuhr ich, daß meine Pflegetochter, meine innig geliebte Gisela, das Kind meines Bruders ist. Ihr Name ist Editha von Holger-Landstedt. Die Umstände, unter denen ich die Entdeckung machte, in einem Augenblick, da schwere Krankheit mich an irgendwelchen Schritten hinderte, bargen die schmerzlichsten Enttäuschungen meines Lebens, so schmerzlich, daß ich meinem Kinde in diesen bangen Stunden, wo ihr liebes Gesicht nein einziger Trost ist, keinerlei Mitteilungen machen will. — Hier ist Deine Geschichte, meine inniggeliebte Gisela: Dein Vater, mein Bruder, war vor seinen Gläubigern und um eines im Rausche begangenen Vergehens halber nach Amerika geflohen und hatte einen treuen alten Diener beauftragt, Dich seinen Schwiegervater zu bringen; jener Schwiegervater aber wollte das Kind des Entflohenen nicht bei sich aufnehmen. Da kam der alte Diener auf eine gute Idee. Er machte sich auf, um Dich zu uns zu bringen. Ein unglückseliger Zufall wollte, daß er auf der Reise von Berlin nach Schloß Landstedt mit der Gräfin Hohenegg zusammentraf. Und sie, die Deinen Vater haßte, weil er sie, die als junge Witwe arm auf dem Besitztum ihrer Eltern lebte, verschmäht hatte, faßte einen wahrhaft teuflischen Plan. Der alte Diener, dem mein Bruder bei seiner eiligen Flucht nichts hinterlassen konnte, sah ein Leben voller Entbehrungen vor sich. Das wußte die Gräfin und darauf baute sie ihren Plan. Sie bestach den Diener, daß er das Kind bei dem Bahnwärter Farkas niederlegen und ihm den Namen Gisela Farkas beilegen sollte. Ehe sie aber über den Verbleib des Kindes weitere Anordnungen treffen konnte, wurde es, würdest Du, Gisela, von meinem Förster aufgefunden. — Mir bleibt noch übrig, Dir mitzuteilen, wie ich dies alles erfuhr. Als der Arzt zu Luk von Hohenegg geäußert hatte, daß meine Tage gezählt seien, begann die Gräfin sich zu fühlen, sie sah sich am Ziel ihrer Wünsche, endlich Herrin auf Landstedt zu sein. Ihrem Glücke stand nur einer noch im Wege, jener alte Diener, der, nun bald achtzigjährig, ihr lästig wurde. Ihn sagte sie davon. Und ehe er diese Gegend verließ, kam er zu mir, entdeckte mir das entsetzliche Geheimnis und überreichte mir die hier angeführten Papiere, die unwiederlische Zeugen Deiner Abkunft sind, Gisela. Du allein bist meine Erbin und neben meinem Besitz gebe ich Dir meinen Segen. Werde glücklich, wie du es verdienst, glücklich, wie ich hoffe, an Luks Seite, der ein ganzer Mann ist."

Mit festen Zügen hatte der schwerkranke Freiherr das Schriftstück unterzeichnet.

* * *

Gisela starrte auf das Dokument. Widersprechende Empfindungen durchzogen blitzschnell ihre Brust. Erst nach geraumer Zeit wurde sie aus ihrem Sinnen geschreckt. Schrill tönte die Flurglocke durch das stille Haus, und wenige Augenblicke später stand der Baron de Lanessan im Zimmer.

Wortlos, mit einem hilfeflehenden Blick streckte das junge Mädchen ihm die Hand entgegen. Der Baron hielt sie einen Augenblick in der seinen.

„Kind," sagte er mit merklich zitternder Stimme, „Kind, Sie fiebern. Setzen Sie sich ganz still nieder und erzählen Sie mir, um was es sich handelt."

Da endlich löste sich von Gisela der Bann, da rannen ihre Tränen und wie ein Kind, das einer festen Stütze bedarf, um im Sturm nicht zu wanken, klammerte sie sich an seinen Arm und erzählte ihm alles in fliegender Hast. Und endlich wies sie auf das Dokument.

„Was aber Luk heute für mich getan hat," sagte sie dabei, „das ist das Beste und Edelste."

Lanessan griff nach dem Schriftstück. Aber als er nur einen flüchtigen Blick auf die Schriftzüge geworfen hatte, ging eine übermächtige Bewegung durch seine Gestalt. Es las Zeile für Zeile und plötzlich warf er das Dokument auf den Tisch und, als drückte ihn nicht die Last der Jahre, zog er stürmisch Gisela an seine Brust.

„Mein Kind," schluchzte er, „mein armes Kind! Wo hatte ich nur meine Augen, daß ich dich nicht sofort erkannte —"

Und da sie ihn noch immer staunend ansah, schrie er auf:

„Mein Kind, mein verlorenes Kind bist du, Editha, und nicht nicht ich von mir stoßen, nachdem das Schicksal dich mir so wunderbar zugeführt hat."

Da erst verstand sie ihn. Mit einem Aufschrei faßte sie den schönen silberweißen Kopf und küßte ihn. Und leise, ganz scheu, als fürchte sie, daß in der rauhen Wirklichkeit der wunderschöne Traum sich verflüchtigen könne, flüsterte sie: „Vater, lieber Vater!"

Eine Weile saßen sie da in schweigendem Glück. Da schlug die nahe Turmuhr die elfte Stunde.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110920-10/fragment/page=0002

Mittelalter bis zur Gegenwart gewährt und eine Reihe seltener, einzigartiger Stücke enthält, ist in diesen Tagen aus dem Besitz des bekannten englischen Malers Lucas in die Hände des neuen Londoner Museums übergegangen, das im Kensington-Palast sein Heim aufgeschlagen hat. Lucas war von Jugend auf ein eifriger Sammler und kann als ein hervorragender Kenner der Trachtenkunde gelten. Er selbst hat in einem Gespräch mit einem Londoner Journalisten in kurzen Worten die wertvollen Lehren erwähnt, die diese Sammlung alter Kostüme der Gegenwart erteilt, regt sich doch beim Anblick dieser farbenreichen, schönen alten Gewänder so etwas wie eine Sehnsucht nach jenen verklungenen Zeiten, da der Farbe, der Kunst und dem Geschmack des Individuums ein ungleich größerer Spielraum in der Behandlung der eigenen Kleidung offen stand. Es gewinnt fast den Anschein, als ob die früheren Jahrhunderte der Tracht des Menschen eine ungleich größere Bedeutung beilegten, als die alles uniformierende Gegenwart, in der der kleine Kommis sich kleiden kann wie ein Herzog und in der alle rein äußerlichen malerischen Reize der Standesunterschiede sich immer mehr verwischen. „Die lange Hose," so äußerte sich der bewährte englische Maler, „war das Ende der Kunst in der Männerkleidung, war der Anfang der modernen Tracht, die heute zur Uniform geworden ist. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren die Beinkleider nicht gar so häßlich als heute, schmiegten sich enger an die Körperformen. Aber heute verbergen wir Männer vom Knie ab alle Erinnerungen an die natürlichen Formen, was vom künstlerischen Standpunkt aus nicht genug zu bedauern ist." Diese eintönige Gleichförmigkeit hat die Phantasie gelähmt, den Ehrgeiz eingeschläfert und die feinen psychologischen Fäden, die den Menschen mit seiner Kleidung verbinden, gelockert und verwirrt. Denn der englische Künstler glaubt fest an den Einfluß der Kleidung auf das Wesen und Auftreten des Menschen, die prächtigen schönen Kostüme des 17. und 18. Jahrhunderts haben ihren engen Zusammenhang mit der Kunst, die Bekleidung zu tragen, mit jener Grazie und Anmut des Auftretens und des Benehmens, die jenen Kindern vergangener Jahrhunderte eigen war. „Kann jemand in moderner Herrenkleidung überhaupt würdig und achtunggebietend aussehen?" fragt der Künstler. Die Kleidung zur Verhüllung der Körperformen, die sich in der modernen Männertracht ausprägt, läßt die Sorge für die Entwicklung des Körpers zurücktreten, damit entschwindet auch der Drang oder die Notwendigkeit, seine Glieder stets in der Gewalt zu haben und nicht nur zweckmäßig, sondern auch anmutig zu handhaben. Die Kleidung, die ehedem ein Symbol und ein Spiegel der Persönlichkeit war, ist heute im allgemeinen nur noch eine Notwendigkeit, und damit ist auch die Liebe geschwunden, mit der unsre Vorväter alle Einzelheiten ihrer äußeren Erscheinung beurteilten und behandelten." Die Sammlung Lucas zeigt z. B. Schuhe aus dem 16. Jahrhundert, die mit echten Perlen und Juwelen geschmückt sind und neben denen unsre moderne Fußbekleidung in ihrer trockenen Nützlichkeit armselig anmutet. Da sehen wir goldgewirkte Gewänder mit kunstvoll eingeschlossenen Ornamenten aus edlen Steinen, Meisterwerke der Webekunst, die heute kaum mehr geschaffen werden, weil das Bedürfnis für sie entschwand. Interessant aber ist vor allem die Lehre, wie die schönen Frauen des Mittelalters und der Renaissance die schwierige Toilettenfrage lösten. In der Sammlung sieht man gold- und silbergewirkte Roben, die ein ganzes Vermögen gekostet haben und die den Gedanken nahe legen, daß die Vorläuferinnen unsrer Modedamen noch mehr zu Extravaganzen neigten, als die Töchter der Gegenwart. Aber in Wirklichkeit lagen die Verhältnisse anders; die wohlhabende Frau des 16. oder 17. Jahrhunderts, die für ein Gewand 8000 oder 10 000 Mark darbrachte, behielt dieses Kleid auch jahrzehntelang im Gebrauch, die Mode entwertete nicht von Vierteljahr zu Vierteljahr, was drei Monate vorher als schön galt, und so sehen wir auch, wie jene kostbaren Damenkleider der Vergangenheit von der sorgsamen Besitzerin immer wieder ausgebessert werden; einige Stücke der Sammlung zeigen deutlich, wie fleißig und lange eine schöne Frau der alten Zeit ihr Brustgewand im Gebrauch behielt, ist doch der Stoff an den Ärmeln ganz dünn und nahezu durchgescheuert.

Amerikanische Armeebienen.

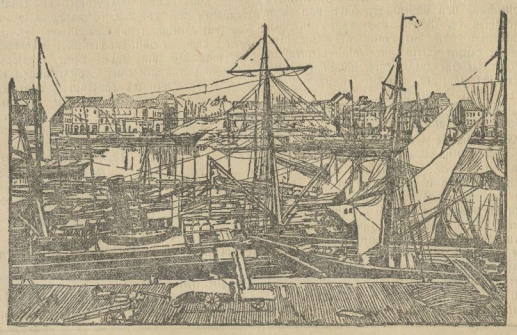
Eine wunderliche Geschichte läßt sich der Korrespondent von seinem Berichterstatter aus Amerika melden: Mit großem Ernste setzt das Blatt auseinander, daß der amerikanische Generalstab gegenwärtig umfangreiche Versuche über die Verwendung von Bienen beim militärischen Nachrichtendienst veranstaltet hat. Die Tatsache, daß trotz der drahtlosen Telegraphie die sichere und schnelle Nachrichten-Übermittelung im Kriegsfalle mit mannigfachen Hindernissen und Gefahren zu rechnen hat, hat nach den Ausführungen des „Korrespondent" die amerikanischen Generale auf den Gedanken gebracht, in den Dienst der Kriegsführung jenen wunderbaren Instinkt zu stellen, der jede Biene auch auf große Entfernungen sicher und schnell ihren Korb wiederfinden läßt. Natürlich erhob sich die schwierige Frage, in welcher Form man den braven Insekten die wichtigen militärischen Meldungen anvertrauen könnte, da man bisher kein Mittel besitzt, lesbare Mitteilungen so winzig klein und federleicht zu gestalten, daß eine fliegende Biene sie tragen kann. Bis schließlich — entweder einem amerikanischen Generalstäbler oder dem phantasievollen Berichterstatter — der geniale Einfall kam, mit Hilfe eines besonderen photographischen Verfahrens die chiffrierte Meldung in winziger Verkleinerung auf die Flügel der Bienen zu photographieren. Der Empfänger kann dann mit Hilfe eines starken Vergrößerungsglases die Nachricht ohne weiteres entziffern. Leider weiß die interessante Meldung nicht zu verraten, ob daraufhin künftig alle amerikanischen Generale, Offiziere, Patrouillen und Meldereiter mit Bienenkörben ausgerüstet werden sollen und wie man diese wackeren amerikanischen Armeebienen gegen ihre natürlichen Feinde so sicher beschützt, daß keine Bienenmeldung Gefahr läuft, ihr Ziel nicht zu erreichen.

Wie man einen Ehemann behandelt.

Ein allgemeingültiges Rezept für ungetrübt glückliche Ehen hat noch niemand gefunden, aber einige lustige und beachtenswerte Winke, wie man einen Ehemann behandeln soll, hat eine kluge und reizende Französin zu verraten, die nicht wenig darauf stolz ist, den Ermählten ihres Herzens restlos glücklich zu machen, und dabei möglichst angenehm und unauffällig ein klein wenig unter den Pantoffel zu bringen. Ja, wenn man ihren Worten glaubt, gibt es für eine kluge Frau nichts Einfacheres, als einen Ehemann richtig zu behandeln. Vor allen Dingen hüte man sich vor dem Ideal: „Ich blieb mir von vornherein darüber klar, daß mein Mann genau so ist wie andre Männer, ich wußte, daß er ein menschliches Wesen ist und war von vornherein bereit, zugunsten seiner menschlichen Vorzüge unausbleibliche kleine Schwächen zu übersehen. Und so blieb mir der schlimmste Feind einer jungen Ehe erspart: die Enttäuschung. Ich weiß aber auch, daß alle wirklich guten Männer in ihrem Innersten etwas vom Wesen eines Jungen tragen, sie sind im Grunde nur aufgewachsene Jungen, die mit etwas Takt und Feingefühl und bisweilen mit einer kleinen Dosis Festigkeit leicht zu leiten sind. Sie wollen ein wenig „bemuttert" werden, sie lieben es auch — mit Maß! — ein wenig verhätschelt und geschmeichelt zu werden, aber sie verlangen von Zeit zu Zeit von der Frau einen festen Willen. Dieser kindliche Instinkt ist besonders bei jüngeren Männern entwickelt: behandle deinen Geliebten wie einen Jungen, und er wird so glücklich sein, als er dich lieb hat." Die junge Frau möge sich vor allem hüten, gewaltsam die Fäden zu zerschneiden, die den Mann mit seiner Vergangenheit verknüpfen. „Mein Ehrgeiz war es, meinem Mann ein Heim zu bieten, in dem sich die Bequemlichkeiten eines Junggesellenlebens mit den Vorzügen eines wirklichen Heims verschmelzen. Und so ermutigte ich ihn, seine Freunde so oft mitzubringen, als er Lust hatte, ich hieß sie herzlich willkommen, und bald waren sie auch meine Freunde. Und dann erlaubte ich meinem Mann nicht nur, sondern ermutigte ihn, wann und wo immer er wolle, zu rauchen, ja sogar im Schlafzimmer. Einer meiner wichtigsten Grundsätze aber war: laßt den Mann mit Haushaltsangelegenheiten zufrieden. Ich kann diese Sorgen leicht allein tragen, und er hat in seiner Arbeit und seinem Geschäfte genug Sorgen. Die junge Frau hüte sich auch davor, sich als Vertraute in die Geschäftsangelegenheiten des Mannes einzudrängen. Kommt er mit seinen Sorgen, dann schön und gut, indem man sie teilt, leistet man ihm Hilfe. Kommt der Mann abends müde und abgearbeitet heim, so bin ich fröhlich und vergnügt, kein unangenehmes Gespräch darf seine Mahlzeit stören. Man sagt oft, der Weg der Liebe des Mannes führe durch den Magen, und es ist sicherlich etwas Wahres daran. Ich jedenfalls weiß, daß ein wohlgesättigter Mann viel leichter zu behandeln ist wie ein andrer, und darum: Nimm im Küchenzettel Rücksicht auf seine kleinen Vorlieben; die kleine Mühe bringt dir großen Lohn. Das allerwichtigste aber: sei niemals eifersüchtig. Wenn mein Mann eine andre Frau hübsch findet, so freue ich mich darüber, und wenn sie ihm zulächelt, so freue ich mich noch mehr, denn dieses Lächeln ist mir ein Beweis, daß ich einen begehrenswerten Mann zum Lebensgefährten erwählte und ist eine stumme Anerkennung meiner Wahl. Kommt aber ein kleiner Zank, so trage ihn gleich und gründlich aus und lege nicht einen Rest der Verstimmung zurück, um ihn am nächsten Tag zu servieren . . ."

Blick auf den Hafen von Antwerpen,

der von einer schweren Feuersbrunst heimgesucht worden ist.



Das Hafengebiet von Antwerpen, das schon verschiedentlich, so zuletzt im Jahre 1907, der Schauplatz schwerer Brandkatastrophen war, ist wiederum von einer ungeheuren Feuersbrunst heimgesucht worden. In den südlichen Holzlagern im nördlichen Teile des Hafens brach ein Feuer aus, das der scharf wehende Sewind mit unglaublicher Schnelligkeit weiterlief. In kurzer Zeit standen auch die Holzgerüste des benachbarten, im Bau begriffenen neuen Trockendocks in Flammen. Obgleich die Feuerwehr von Antwerpen, Brüssel und Gent von 400 Mann Pionieren im Kampfe gegen das Feuer unterstützt wurden, gelang es nicht, diesem Einhalt zu tun. Der große Holzbahnhof wurde auch ein Raub der Flammen. Der Schaden wird auf mindestens 15 Millionen Frank geschätzt. Verschiedene Feuerwehrleute erlitten Verletzungen.

Buntes Allerlei.

Das Alter der preußischen Minister. Der Justizminister Dr. Beseler, der in wenigen Tagen, am 22. September, seinen 70. Geburtstag feiert, ist den Jahren nach von den preußischen Portefeuille-Trägern der älteste. Fast zwei Jahrzehnte trennen ihn im Alter von seinem Finanzkollegen, dem erst 51jährigen Herrn Dr. Lentze, der also sozusagen der Benjamin im preußischen Staatsministerium ist. Herr v. Trott, der ihm an Jahren am nächsten kommt, zählt deren doch nur 62. Das sechste Jahrzehnt des Lebens haben auch der Verkehrsminister v. Breitenbach und der Kriegsminister v. Heeringen um anderthalb Jahre, der Handelsminister Sydow erst seit einigen Monaten überschritten. Dann folgen der Minister des Innern v. Dallwitz, der Kultusminister Dr. v. Trott zu Solz und der Staatsminister Delbrück mit 55, der Landwirtschaftsminister Frhr. v. Schorlemer und der Ministerpräsident und Minister der auswärtigen Angelegenheiten Dr. v. Bethmann-Hollweg mit 54 Jahren, und den Beschluß macht, wie gesagt, der Finanzminister Dr. Lentze, der auch seit kürzester Zeit Sitz und Stimme unter den preußischen Ministern hat.

Eine erhebliche Verteuerung aller wichtigsten Lebens- und Verpflegungsmittel gegen das Vorjahr ergibt sich in zum Teil geradezu erschrecklicher Weise aus den Zahlen, die die Stat. Korresp.' über die häufigsten Preise folgender Lebens- und Verpflegungsmittel für August d. Js. bringt, (wobei die Ziffern des Vorjahres in Klammern stehen): Es kosteten im Wochendurchschnitt im Großhandel 1000 Kilogramm Weizen (mittel) 200,3 (196,9) Mk.; Roggen 165,6 (145,6) Mk.; Braugerste 188,8 (174,3) Mk.; Futtergerste 162,9 (138,9) Mk.; Hafer 298,3 (183,6) Mk.; Speisebohnen 399,5 (322,5) Mk.; Linsen 345,4 (288,5) Mk.; Eßkartoffeln (neue) 90,8 (60,7) Mk.; altes Heu 77,3 (79,2) Mk.; neues Heu 79 (59,1) Mk.; Richtstroh 53 (48,6) Mk.; Krummstroh 43,3 (39) Mk. Im Kleinhandel kosteten ein Kilogramm Kocherbsen 37,4 (37,4) Pf.; Speisebohnen 41,4 (42,3) Pf.; Linsen 44,8 (42,3) Pf.; Eßkartoffeln 11,8 (7,9) Pf.; Eßbutter 279,9 (261,4) Pf.; ein Schock Eier 432 (419,4) Pf.; ein Liter Milch 20,7 (19,9) Pf., wobei zu beachten ist, daß es eben Durchschnittspreise sind, während die lokalen Verschiedenheiten nicht erwähnt werden.

* * *

△ **Treffend.** Herr: „Kannst du mir den schnellsten Weg zeigen, um nach dem Viktoria-Krankenhaus zu kommen, kleiner Mann?" — Kleiner Junge: „Na, Herr. Springen Sie dort vor die Räder des Autos."

DRUCK u. VERLAG VON E. ARNOLD, BERLIN.

„Gisela," sagte der alte Mann, „wir müssen fort. Ich habe ihn dir nehmen wollen. Ich muß ihn dir jetzt wiederbringen. Auch er wird sich schließlich freuen, wenn —"

„Wenn ich ihm meinen Vater bringe," fiel sie feuchtglänzenden Auges ein.

Im Nu war sie zum Gehen gerüstet. Und während an den Fenstern rings die Lichter verlöschten, während die arbeitsame Stadt langsam in Schlummer sank, gingen die beiden Menschen, deren Lebenswege so seltsam getrennt und so wunderbar wieder zusammengeführt worden waren, hinaus in das Dunkel.

Sie fuhren zunächst zu Richard Förster, aber sie trafen niemand an. Die Wirtin vermochte lediglich zu berichten, daß gegen Abend zwei Herren bei ihrem Mieter gewesen waren, nach deren Fortgang sich auch der junge Förster entfernt hatte. Er hatte hinterlassen, daß er eine Reise nach Stettin machen wolle, von der er in einigen Tagen wiederkehren werde.

Gisela sah ihren Vater verzweifelt an.

Der aber sprach ihr Trost zu. Seit er sein totgeglaubtes Kind auf so wunderbare Weise wiedergefunden hatte, seitdem er sie an seiner Seite wußte, war jene Energie wieder in ihm erwacht, die ihn einst unter den ungünstigsten Verhältnissen den Kampf mit dem Leben hatte aufnehmen lassen.

Er nannte dem Führer der Kraftdroschke die Adresse des Grafen Hohenegg. Aber auch Ernst war nicht in seiner Wohnung. Der Diener verneinte die Frage, ob er wisse, wohin sein Herr gefahren sei.

Lanessan reichte ihm unauffällig ein Zwanzig-Markstück „Das Hundertfache ist Ihre, wenn Sie mir sagen, was Sie wissen," flüsterte er.

Der Diener besann sich, aber Lanessan ließ ihm nicht lange Zeit: „Sie erweisen dem Grafen einen großen Gefallen," drängte er, „auf meine Verantwortung."

Das brachte den Diener zum Sprechen. „Der Graf ist mit dem letzten Abendzuge auf einige Tage nach Stettin gefahren, um sich auf seinen Besitzungen umzusehen."

Lanessan fühlte nur, wie sein Kind, das seinen seit Arm umklammert hielt, zusammenzuckte.

„Bitte, bitte, Editha!" flüsterte er, „sei ganz ruhig, du wirst in dieser Nacht deine Kräfte noch brauchen."

„Wir kommen zu spät," hauchte sie.

„So Gott will, nicht," antwortete der Baron.

Durch die von Fuhrwerken belebten Straßen des Zentrums sauste der Wagen. Ab und zu erschien an dem kleinen Fenster, das aus dem Innern zum Chauffeur führt, ein silberweißer Kopf und eine vor Aufregung heisere Stimme sprach:

„Zweihundert Mark, wenn wir vor zwölf Uhr den Stettiner Bahnhof erreichen."

Der Fahrer nickte nur, ließ unablässig das Hupensignal ertönen und schaltete, wenn freuzende Fuhrwerke einen kleinen Aufenthalt nötig machten, eine immer schnellere Gangart ein. Aber er konnte das Ziel trotz aller Anstrengung doch nicht zur festgesetzten Zeit erreichen.

Als Lanessan mit dem fiebernden Mädchen auf dem Bahnsteig erschien, verschwanden gerade am Ende der Halle die Schlußlichter des Zuges im Dunkel der Nacht.

Gisela schluchzte. Lanessan aber gab das Spiel noch nicht verloren. Er brachte das erschöpfte Mädchen in den Wartesaal und begab sich dann zu dem Stationsvorsteher.

„Wann kann ich einen Extrazug nach Stettin haben?" fragte er.

Der Beamte sah ihn unglaubig an. Erst als der Baron ungeduldig seine Frage wiederholte, antwortete er: „Falls die Strecke frei ist, innerhalb kurzer Zeit, und ein Wagen würde 450 Mark kosten."

„Sie wollen bitte sofort dafür Sorge tragen. — Wann kann ich abfahren?"

Der Beamte studierte einen Plan und entgegnete dann: „Bis ein Uhr fünfundvierzig Minuten ist die Strecke besetzt, der Zug könnte um zwei Uhr fahren!"

„Wann ist er in Stettin?"

„Kurz nach vier Uhr!"

„Sehr wohl!"

Er trat erst besann sich Lanessan, daß er nicht mit genügenden Mitteln versehen sei. Schnell entschlossen berichtete er Gisela von dem Erfolge seiner Unterhandlungen und dann fuhren sie gemeinsam in sein Heim.

Wieder war damit eine kostbare Stunde verronnen. Als sie wieder auf dem Stettiner Bahnhof anlangten, erklärte der Vorsteher, daß der Extrazug in einer halben Stunde bereit sein würde.

Endlich war auch die Wartezeit vorüber. Der Beamte geleitete die beiden nächtlichen Fahrgäste zu dem seltsamen Zuge, und wenige Minuten später, als eben der letzte Güterzug abgeblockt war, der die Strecke passierte, ertönte das Abfahrtssignal. Die beiden Reisenden saßen eng aneinandergeschmiegt und der Vater erzählte seinem lauschenden Kinde aus seinem Leben, von seiner Schuld und von seinem Ringen um die Sühne, von seinem langsamen Aufstieg und von seiner Namensänderung.

„Und Lanessan," so schloß er endlich, „möchte ich für den Rest meiner Tage bleiben. Es wird für dich besser sein, mein Kind, und auch für ihn."

Bisher hatte Gisela ganz still dem ernsten Mann zugehört. Jetzt aber hob sie den Kopf.

„Ich gehöre dir, Vater," sagte sie, „und nur dir. Wenn ich heute die Gewißheit heim nehmen kann, daß meinetwegen kein Blut geflossen ist, so will ich dir mein Leben weihen ganz und gar."

„Daß uns morgen Pläne machen, Editha!" antwortete der Baron.

Er trat ans Fenster und schaute hinaus in die schweigende Nacht, in der die Schneeflocken ihren lustigen Tanz wirbelten. Am fernen Horizont entdeckte sein scharfes Auge verschwommenen Lichterglanz, der immer mehr an Stärke gewann. Endlich war das Ziel erreicht. Als er sich umwenden wollte, sah er ihre Blicke mit dem Ausdruck zärtlichster Liebe auf sich gerichtet. Da stieg's ihm warm zum Herzen.

(Schluß folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110920-10/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 19. September. Gestern Abend bezog Fußartillerie Notquartier in unserer Stadt. Die anderen Truppenteile biwakierten um Wippach. Unzählige Biwakfeuer loderten zum Himmel und hatten eine große Zuschauermenge herangezogen. Das Gelände bot ein prächtiges Schauspiel, es war von Birkigt ab bis nach dem Orlas und Memleben belegt. Biwakiert hat Feldartillerie und Infanterie. Heute morgen gegen $^1/_2$4 Uhr ertönte der Weckruf und marschierten die Truppen in der Richtung auf Bibra, da angenommen wird, daß sich ihnen von Naumburg her der Feind entgegenstellt.

Nebra, 19. September. Heute morgen brannten in Altenroda 4 Scheunen und einige Hintergebäude ab. Mit verbrannt sind 17 Stück Schweine. Die Geschädigten sind die Landwirte Holbe, Seidler, Schäfer und Beinemann. Die Entstehungsursache ist unbekannt. Unsere Freiwillige Feuerwehr betätigte sich an den Löscharbeiten.

Radfahrer seien daran erinnert, daß für sie die Verpflichtung besteht, ihr Fahrrad bei eintretender Dunkelheit mit hellbrennender Laterne zu versehen. Bei dem jetzt schon früheren Eintritt der Dunkelheit muß der Radler besonders darauf bedacht sein, die Laterne an seinem Fahrrad mitzunehmen, sonst kann er, will er sich keiner Bestrafung aussetzen, zu Fuß nach Hause wandern. Mit unbeleuchteten Fahrrädern dahin zu radeln, bringt nicht nur den Fußgängern sondern auch den Radlern eine ernste Gefahr. Hierbei wollen wir, um Radfahrer vor Bestrafungen zu schützen, nicht unterlassen, darauf erneut hinzuweisen, daß jeder Radfahrer eine auf seinen Namen lautende Radfahrkarte bei sich zu führen und auf Verlangen dem zuständigen Beamten vorzuzeigen hat. Die Radfahrkarte gilt für den Umfang des Deutschen Reiches.

Die Ausstattung der Wagen vierter Klasse wird von der Eisenbahnverwaltung weiter vervollständigt. So werden jetzt sämtliche Wagen dieser Art mit Gepäckbrettern und Kleiderhaken versehen. In den neuen Wagen sind sie ohne weiteres vorgesehen. In den älteren Wagen werden sie jetzt überall angebracht. Wo sogenannte Tornisterleisten vorhanden sind, werden diese dazu benutzt. In älteren Wagen ohne Tornisterleisten werden Kleiderhaken aus Temperguß oder Schmiedeeisen an geeigneter Stelle der Längswände angebracht.

Die Verwendung von Tintenstiften zum Dienstgebrauch. Im Geschäftsleben ist die Verwendung von Tintenstiften schon seit Jahren üblich und eine große Erleichterung. Die Behörden dagegen, besonders die Königlichen, verhielten sich dieser Neuerung gegenüber bisher meist ablehnend. Soeben haben die Ministerien des Innern und der Finanzen im Einverständnis mit der königl. Oberrechnungskammer die Verwendung von Tintenstift zum Dienstgebrauch für den Bereich der preußischen Staatsverwaltung nachgelassen, und zwar zur unterschriftlichen Vollziehung von Kassensachen sowie von Anerkenntnissen der Pächter und Käufer in Verhandlungen über Verpachtungen, Käufe usw. Benutzt dürfen hierzu nur solche Tintenstifte werden, die eine gut haftende, möglichst dunkle, aber nicht glänzende, auch bei künstlichem Lichte leicht lesbare Schrift liefern. — Unsere Händler mit Tintenstiften mögen aus vorstehender Mitteilung ihre Konsequenzen ziehen.

Eine wichtige Erfindung ist dieser Tage von zwei Eisenacher Herren (Vater und Sohn) dem preußischen Eisenbahnministerium zum Kaufe angeboten worden. Es soll sich dabei um nicht mehr und nicht weniger als die absolut sichere Verhütung von Eisenbahnzusammenstößen und um eine damit eng zusammenhängende Verminderung von Zugentgleisungen handeln Die Vorführungen der Erfinder auf dem ingeniös erdachten Modell lassen bei Anwendung der Einrichtung auf den Eisenbahnen eine kaum noch zu übertreffende Sicherheit bei Eisenbahnfahrten voraussehen. Die Erfindung soll in allen Staaten zum Patent angemeldet werden.

Die Handwerkskammer zu Halle gibt bekannt, daß vom 9. bis 21. Oktober d. J. wiederum für Bäcker eine Versuchsunterweisung für Getreideverarbeitung in Halle stattfindet. — Ueber die Ausbringung der Handwerkskammerkosten tritt mit dem 1. April 1912 eine neue Verordnung in Kraft.

Laucha, 14. Sept. Bei Zeddenbach wurde die 30 Jahre alte Tochter Emma des Bäckermeisters Hesse als Leiche aus der Unstrut gezogen. Als sie sich nächtlicherweile aus der elterlichen Wohnung entfernte, ließ sie einen Zettel mit der Nachricht zurück, daß sie beabsichtigte, aus der Welt zu scheiden. Lebensüberdruß infolge der Krankheit ist die Ursache des Selbstmordes.

Naumburg, 15. September. (Strafkammer). Der Bergarbeiter Heinrich Erfurt aus Roßleben hatte für einen Verein um die Erlaubnis nachgesucht, am 1. Osterfeiertag Konzert and Theater abzuhalten und am 2. Osterfeiertag zu tanzen. Das war genehmigt und nachdem am 1. Osterfeiertag auch die Mitternachtsstunde geschlagen, hatte man bis zum frühen Morgen getanzt. Erfurt war nun mit einer Strafverfügung bedacht worden, weil der Tanz am 2. Osterfeiertag vor nachmittag 3 Uhr nicht hätte beginnen dürfen. Erfurt meinend, daß der 2. Osterfeiertag mit dem Glockenschlage 12 beginne, hatte Einspruch gegen die Strafverfügung erhoben und war auch vom Schöffengericht Querfurt freigesprochen. Gegen dieses Urteil war Berufung eingelegt worden, die aber verworfen wurde, so daß es bei der Freisprechung blieb.

Verhandlungen
des Königl. Schöffengerichts zu Nebra
am 14. September 1911.

Verurteilt wurden:

1. Seidenfaden, Friedrich, Fuhrmann in Roßleben, wegen Beleidigung des Försters Schultze in Kleinwangen, zu 30 Mk. Geldstrafe ev. 6 Tagen Gefängnis.

2. a) Müller, Otto, und b) Müller, Ernst, Arbeiter in Nebra, wegen körperlicher Mißhandlung bezw. Nötigung des Arbeiters Schäfer von hier, ad a) zu 15 Mk. Geldstrafe ev. 5 Tagen Gefängnis, ad b) zu 10 Mk. Geldstrafe ev. 2 Tagen Gefängnis.

3. Gwizdeck, Kaspar, Arbeiter in Nebra, wegen Mißhandlung des Gärtners Weidensee, früher in Nebra, zu 15 Mk. Geldstrafe ev. 3 Tagen Gefängnis.

4. Böttcher, Otto, Arbeiter in Nebra, wegen Begehens eines verbotenen Waldweges, zu 3 Mk. Geldstrafe ev. 1 Tag Haft.

5. Koch, Friedrich, Arbeiter in Bitzenburg, wegen Mißhandlung des Arbeiters Günther daselbst, zu 10 Mk. Geldstrafe ev. 2 Tagen Gefängnis.

6. März, Christoph Friedrich, Händler in Nebra, welcher ein dem Ortsrichter Lorley in Wetzendorf gehöriges Huhn eingefangen hat, wegen Mundraubs, zu 3 Mk. Geldstrafe ev. 1 Tag Haft.

7. Ehrhardt, Franz, Fleischer aus Reinsdorf, wegen unerlaubten Auswanderns, zu 50 Mk. Geldstrafe ev. 10 Tagen Haft.

Neubestellungen auf den „Nebraer Anzeiger" für das IV. Quartal 1911 nehmen die kaiserlichen Postanstalten, unser Bote, sowie die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementspreis bei Abholung von der Expedition 1,05 Mk., durch unsern Boten mit Bringerlohn 1,20 Mk. gegen Vorausbezahlung und Aushändigung der Quittung, durch die Post bezogen 1,20 Mk., durch die Briefträger ins Haus 1,45 Mk. incl. Bestellgeld.

Bekanntmachung.

Zu einem **Geländer** an der Großwangener Straße macht sich die Lieferung von ca. **50 lfd. m U-Eisen** erforderlich.

Wir ersuchen uns Angebote, welche sich auch mit auf ein anderes dauerhaftes Material erstrecken können, **bis 1. Oktober d. J. abzugeben.**

Wer außer der Lieferung auch die Arbeiten der Aufstellung des Geländers mit übernehmen will, hat diese in seinem Angebot zu berücksichtigen.

Nebra, den 12. September 1911.

Der Magistrat.
Pröschold.

Verdingung.

Die Maurerarbeiten zur Herstellung einer Drehscheibengrube auf Bahnhof Roßleben sollen am **26. September d. Js. vorm. 12 Uhr** vergeben werden. Angebote sind zum Preise von 30 Pf., Zeichnungen z. Preise von 40 Pf. — in bar — von hier zu beziehen. Zuschlagsfrist 14 Tage.

Königl. Eisenbahn-Betriebsamt Weißenfels.

Speisekartoffeln,
gut kochend, à Zentner 4,50 Mk., empfiehlt
Carl Bickel.

Zitronen
— à Stück 10—12 Pfennig — trafen ein bei
Waldemar Kabisch.

Dörr-Gemüse
und zwar vorläufig **Braunkohl** und **Wirsing** empfiehlt
Waldemar Kabisch.

Liebhaber
eines zarten, reinen **Gesichtes** mit rosigem jugendfrischem **Aussehen** und blendend schönem **Teint** gebrauchen nur die echte
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
v. Bergmann & Co., Radebeul.
Preis à Stück 50 Pfg., ferner macht der
Lilienmilch-Cream Dada
rote und spröde Haut **in einer Nacht** weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg. bei:
Walter Gutsmuths, Drog.

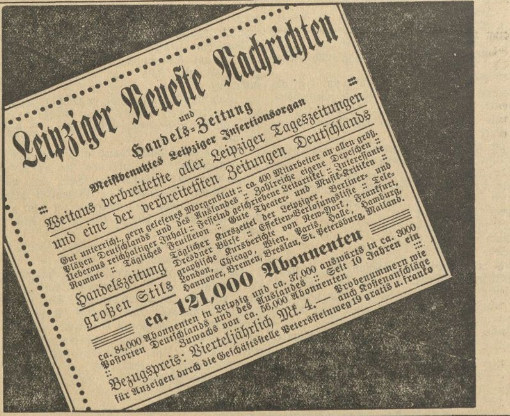
Stroh
Häcksel
Spreu (Kaff)
offerieren waggonweise frei allen Stationen
Franz Max Leidhold G.m.b.H.
Stralsund. Telephon 46 u. 48.

Habe zwei **Schrotmühlen**
aufgestellt und empfehle dieselben zur gefl. Benutzung. Das Mahlgut kann im Hause meiner Mutter in der Pfarrgasse abgegeben und auch wieder abgeholt werden.
Oskar Heinrich, Katzel.

5 Mk. Belohnung
demjenigen, der mir Personen nachweist, die meine Bierflaschen zu anderen Zwecken verwenden.

10 Mk. Belohnung
demjenigen, der mir Personen namhaft macht, die meine Bierflaschen mutwillig zerschmeißen.
Moritz Elsner, Wennungen.

Einen Posten zurückgesetzter
Schuhwaren
verkauft billig
Hermann Sachse, Unter der Burg.



3 Morgen Land
am Teichwege belegen, habe im ganzen oder geteilt zu verpachten.
Nebra. **H. Melchior.**

Empfehle einen Posten
Damen- und Herren-Schnürstiefel
in braun und schwarz in noch spitzer Form **zu billigeren Preisen.**
G. Opel, Schuhmachermeister, **Kleinwangen.**

Böhmische Bettfedern
vorzüglich schöne, staubfreie Ware, empfiehlt in verschiedenen Qualitäten billigst
Hermann Land, Rossleben.
Fahrtvergütigung bei Einkauf von 10 Mk. an.

Ein ordentliches
Dienstmädchen
sucht 1. Oktober **Kühnhold, Ratskeller.**

Für die uns zu unserer Hochzeit von so vielen Seiten zugegangenen Glückwünsche und Geschenke sagen wir hierdurch allen unseren herzlichsten Dank.

Nebra, den 19. September 1911.

Adolf Franz und Frau
geb. Bloch.

Roll-Aal in Gelee, **Kronen-Hummer, Caviar, Lachs, Anchovis, Oelsardinen, Anchovispaste, Krebs- und Sardellenbutter, Appetit-Sild, Krabben, Pumpernickel und Jauer'sche Würstchen** in Dosen empfiehlt
Waldemar Kabisch.

Neues Sauerkraut
— à Pfund 20 Pfg. —
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Ein Herr sucht **möbliert. Zimmer.**
Off. mit Ang. des Preises an die Exp. erbet.

Musikverein
Donnerstag, den 21. September cr., Abendunterhaltung. Der Vorstand.

Ratskeller.
Sonntag, den 24. September 1911
humoristischer Abend
der überall beliebten
Ernst Knobelsdorfs lustige Sänger aus Naumburg S.
Auftreten des beliebten Charakter-Komikers Herrn **Hugo Knittel.**
Zum 1. Male in Nebra. Einzig in seiner Art.
Großes urkomisches Familienprogramm.

Wer Lachen will, der komme!
Anfang 8 Uhr. — Eintritt 30 Pfg.
Es ladet freundlichst ein

Motto: Wie auch das Los des Schicksals fällt! —
denk denen, die dich heiter machen!
denn das Gesündeste auf dieser Welt ist —
ab und zu sich krank zu lachen!!!

Kühnhold.

Hallesche Zeitung
Landeszeitung für die Provinz Sachsen
für Anhalt und Thüringen
Erscheint seit 1708. **Halle a. S.** Täglich 2 Ausgaben.
Altbewährtes, erfolgreiches Insertionsorgan.
Probenummern sowie Kostenanschläge zu Insertionszwecken stehen gern zu Diensten.
Anzeigen die Zeile 30 Pfg. Reklamezeilen 1 Mk.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110920-10/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 75. | Nebra, Mittwoch, den 20. September 1911. | 24. Jahrgang.

Das Attentat auf Stolypin.

Kiew, die älteste Stadt des russischen Reiches, wo in diesen Tagen in Gegenwart des Zarenpaares die feierliche Enthüllung des Denkmals Alexanders II. stattgefunden hat, war der Schauplatz eines verbrecherischen Anschlags auf den Ministerpräsidenten Stolypin. Während der Galavorstellung, die aus Anlaß der Denkmalsfeierlichkeiten im Theater vor einem geladenen Publikum veranstaltet wurde, gab ein junger Mann auf den Ministerpräsidenten zwei Revolverschüsse ab. Beide Schüsse trafen. Der eine durchbohrte Stolypin die Leber, der andre verletzte ihn an der Hand.

Die Verwundung ist sehr schwer.

Der Täter wurde sofort in Haft genommen. Er heißt Bagrow, ist der Sohn eines Hausbesitzers in Kiew und seines Standes Rechtsanwaltsgehilfe. Der Ministerpräsident sank sofort nieder, wobei er sich gegen die Kaiserloge bekreuzigte. Als der Zar die Schüsse hörte, begab er sich sofort in seine Loge. Das Publikum verlangte laut nach der Nationalhymne, die auch von der Musik angestimmt und sechsmal wiederholt wurde, wobei alles auf den Knien lag. Darauf sang die Menge das Lied: „Schütze, Gott, dein Volk!"

Der Zar verneigte sich

wiederholt dankend, sehr ernst und blaß aussehend, dann verließ er das Theater. Nur mit Mühe konnte man den Verbrecher nach seiner Festnahme davor schützen, daß er auf der Stelle gelyncht wurde; das Publikum wollte ihn in Stücke zerreißen. Das Theater wurde sofort abgesperrt, das Publikum nur nach Legitimation hinausgelassen. Man nimmt an, daß sich der Täter mit Hilfe ihm bekannter Polizeibeamten, die in seines Vaters Hause verkehrten, Zutritt verschafft hat. Die Nachrichten über den

Zustand Stolypins

sind widersprechend. Während amtlich versichert wird, daß der Zustand nicht hoffnungslos sei, sind in Petersburg bereits Privatmeldungen eingetroffen, die den Zustand als ganz hoffnungslos bezeichnen und die Befürchtung aussprechen, daß die Kugeln vielleicht vergiftet gewesen sind. Auf den Zaren hat das Attentat einen niederschmetternden Eindruck gemacht. Im Palais angekommen, verfügte der Zar, daß Finanzminister Kokowzow die Vertretung des Premierministers übernehme. Die Mehrzahl der Petersburger Blättern äußert an leitender Stelle ihren Abscheu über das Attentat, obwohl Stolypin mehr Feinde wie Freunde in allen Kreisen des Landes hat. Die ‚Nowoje Wremsa' spricht die Hoffnung aus, daß die Tat den

Kurs des russischen Staatsschiffs

nicht ändern wird. Der ‚Reisch', als politischer Gegner Stolypins, drückt sein Bedauern darüber aus, daß die letzten Jahre politischen Lebens an Rußland spurlos vorübergezogen seien und noch immer der schwere klotzige Alp auf Rußland lastet. Der Täter erklärte nach seiner Verhaftung beim Verhör, daß er Stolypin auf Beschluß des sozialrevolutionären Komitees ermorden sollte, weil er eine für Rußland unheilvolle Politik treibe. Dieses Geständnis hat Veranlassung zu den tollsten Gerüchten gegeben. Danach ist man einer Verschwörung auf die Spur gekommen, die kein geringeres Ziel hatte, als die

Republik im Zarenreich

auszurufen. Wenn diese Gerüchte auch ohne Zweifel übertrieben sind, so zeigt das Attentat doch, daß Rußland wieder vor schweren inneren Krisen steht. Es ist dem Ministerpräsidenten Stolypin zwar gelungen, mit eiserner Faust die Revolution niederzuhalten und ihre Organisationen zu zertrümmern, aber endgültig besiegen konnte er sie nicht. Schon am 25. August 1906, wenige Wochen nach Übernahme der Regierung, wurde auf Stolypin ein Attentat verübt. Damals fuhr vor seinem Landhause auf der Apothekerinsel in Petersburg eine Mietskutsche vor, in der zwei Zivilisten und zwei in ausländische Uniform gekleidete Personen saßen. Sie begaben sich in die Pförtnerstube, wobei einer von ihnen seinen Helm in der Hand behielt, in dem, wie man annimmt, ein Sprenggeschoß verborgen war. Die Bombe fiel zufällig zu Boden. Nach einer andern Annahme sind es mehrere Sprenggeschosse gewesen. Es entstand

eine entsetzliche Katastrophe.

Alle Personen, die sich in dem Zimmer befanden, darunter auch drei der Verbrecher und mehrere hohe Beamte des Ministeriums, wurden getötet. Die ganze Hinterwand des Hauses wurde zerstört. Die 25jährige Tochter Stolypins erlitt schwere Verletzungen. Stolypin selbst aber blieb unversehrt. Im ganzen wurden 30 Personen getötet. Die Kaltblütigkeit, die Stolypin damals bewies und die von hohem persönlichen Mute zeugte, gewann ihm manche Sympathien, die er im Laufe seiner Amtstätigkeit aber verloren hat. Seine Tage als Ministerpräsident waren gezählt; denn er hatte weder im Lande, noch bei Hofe noch einen Freund. Alles erwartete den

Sturz Stolypins.

Und dennoch war er — Freund und Feind dürfen es ihm nicht bestreiten — ein treuer Diener seines Herrn, dem er auch jetzt, kaum ins Bewußtsein zurückgekehrt, als er ihn an seinem Krankenlager erkannte, sagte: „Majestät, ich bin jeden Augenblick bereit, für Sie mein Leben zu opfern." Und in diesem Sinne hat er sein Amt geführt. Ohne daß ihn jemand hindern konnte, hat er in den fünf Jahren seiner Tätigkeit die Verfassung aus den Oktobertagen 1905 wieder aufgehoben und die Selbstherrschaft fast völlig wiederhergestellt. Damit aber hat er zugleich die

Geister der Revolution

wieder auf den Plan gerufen. Wenn wirklich, wie der Täter gestanden haben soll, das russische sozialrevolutionäre Komitee den Attentäter beauftragt und entsandt haben sollte, so wäre das ein sehr drohendes Anzeichen. Es würde bewiesen, daß die neue revolutionäre Bewegung, deren erste Anzeichen man seit langem spürt, sich schon tatkräftig fühlt. Und es müßte bei allen Freunden des russischen Volkes den Wunsch verstärken, daß diesem Reiche endlich der Mann erstehen möchte, der solchem Unheil staatsklug und weitsichtig vorzubeugen vermag. Dem Manne aber, den des Mörders Kugeln treffen, wird niemand seine menschliche Anteilnahme versagen. Er war ein

treuer Diener seines Herrn.

Darin ist sich auch der überwiegende Teil der russischen Presse einig. Und darum ist auch die Anteilnahme des Auslandes eine ungewöhnliche. Als eine der ersten hat die deutsche Regierung ihr Beileid bezeugt. Der Reichskanzler und der Staatssekretär des Auswärtigen begaben sich in die russische Botschaft zu Berlin, um ihr die herzliche Teilnahme der deutschen Regierung an der Verwundung des Ministerpräsidenten Stolypin auszusprechen, und der deutsche Geschäftsträger in Petersburg hat sofort in den dortigen Ministerien des Äußeren und des Inneren seine persönliche Teilnahme an dem Schicksal des Ministerpräsidenten ausgesprochen. — Möge der Verwundete genesen, denn der blutbefleckte Weg kann niemals zur wahren Freiheit führen.

Westmann.

Es wird weiter verhandelt.

Staatssekretär v. Kiderlen-Wächter hat am Freitag in seiner Privatwohnung den französischen Botschafter Cambon empfangen. Bei der Unterredung der beiden Staatsmänner, die anderthalb Stunden dauerte, stellte es sich nach einer halbamtlichen Mitteilung heraus, daß in einigen wichtigen Punkten die französische Regierung den Standpunkt der deutschen Regierung angenommen hat. In bezug auf einige weitere Punkte sind nur noch redaktionelle Verschiedenheiten zu beseitigen, und es konnte festgestellt werden, daß lediglich über gewisse Fragen und Garantien die Anschauungen noch auseinandergehen. Bei dem guten Willen, der nach wie vor beide Diplomaten in ihren Unterhandlungen leitet, steht jedoch zu hoffen, daß auch in bezug auf diese letzten Meinungsverschiedenheiten eine

Einigung unschwer zu erzielen

sein wird. Ferner hat sich ergeben, daß gewisse in Paris begangene Durchbrechungen des Schweigegebots nicht zur Erleichterung der Unterhandlungen beitragen, und es ist daher zwischen den Unterhändlern beider Regierungen aufs neue zur Grundsatz betont worden, daß über die Einzelheiten der Verhandlung weitere Mitteilungen unter keiner Bedingung eher in die Presse gelangen dürfen, als bis die Verhandlungen vollkommen abgeschlossen sind. Die Verhandlungen scheinen sich demnach noch weiter hinzuziehen. Die der französischen Regierung nahestehenden Blätter bereiten wenigstens darauf vor, daß die Unterredung Cambons mit Kiderlen-Wächter den Beginn einer höflich, aber hartnäckig zu führenden diplomatischen Auseinandersetzung bedeute, bei der aber

die nationale Ehre

keineswegs in Frage komme. Darum dürften die Völker nicht die Geduld verlieren. Es handle sich um sehr schwierige Einzelfragen. Mit Rücksicht darauf ist auch beschlossen worden, aus dem deutsch-französischen Marokko-Abkommen solle, um ein möglichst rasches Zustandekommen zu erleichtern, alles ausgeschaltet werden, was am besten zwischen deutschen und französischen Gesellschaften direkt zu regeln wäre. Beide Regierungen würden darum wissen, aber sich einer amtlichen Einmischung enthalten. Auch die Diplomaten scheinen alle den Wunsch zu haben, endlich zur Ruhe zu kommen. Dieses offensichtliche Bestreben kann natürlich auf alle indirekt Beteiligten nicht ohne Einfluß bleiben. Die Gerüchte von

Kriegsrüstungen

in England und Belgien sind denn auch verstummt. So war ein belgischer Ministerrat unter Vorsitz des Königs veranlaßt worden durch beunruhigende Meldungen, die in den letzten Tagen beim Kriegsministerium über Truppenbewegungen an der französischen Grenze eingelaufen sind. Infolgedessen sollten die belgischen Reservisten der Jahrgänge 1906, 1907 und 1908 einberufen werden. Der Ministerpräsident hat nun beschlossen, von dieser Maßnahme Abstand zu nehmen, da „zur Beunruhigung keine Veranlassung mehr" gegeben sei. — Nur der französische Marineminister Delcassé wünscht keine Ruhe. Er redet weiter und bereitet seine Landsleute auf eine

Verstärkung der Flotte

vor. So hielt er in der Hafenstadt Port Vendres (Ostpyrenäen) eine Rede, worin er auf Grund der Beobachtungen der jüngsten französischen Seemanöver die Notwendigkeit der Vervollkommnung der Flotte betonte, die Bevölkerung auf neue Geldopfer vorbereitete und die Parteien zum Verzicht auf innere Streitigkeiten aufforderte, da „vor außen" viel schwere Gefahren drohen. Herr Delcassé wird kein Unheil mehr stiften können, nachdem die beiden Diplomaten in der Wilhelmstraße zu Berlin fest entschlossen scheinen, ihr Handelsgeschäft, wenn auch unter Schwierigkeiten, zum Abschluß zu bringen.

Schwere Ausschreitungen in Wien.

Die Befürchtungen, die man in der österreichischen Hauptstadt angesichts der für den Sonntag angesetzten Teuerungs-Kundgebung gehegt hatte, sind nicht unbegründet gewesen. Wenn auch die eigentliche Versammlung vor dem Rathause ohne erhebliche Zwischenfälle verlief, so ist es doch bei dem Abzug der Massen zu schweren Ausschreitungen und heftigen Zusammenstößen mit Polizei und Militär gekommen. Um zehn Uhr versammelte sich die Arbeiterschaft von einzelnen Bezirke an bestimmten

Plötzlich verbreitete sich in der Menge panikartig das Gerücht, daß aus den Fenstern des Verwaltungsgerichtshofes, eines großen Gebäudes, das an der Ecke der Bellaria steht, auf die Vorübergehenden geschossen worden sei. In blinder Wut stürmte die Menge dem Verwaltungsgerichtshofe zu und

zertrümmerte sämtliche Fenster.

Bald war der Tumult allgemein. Ein versprengter Zug gelangte auf den Hof des Kriegsministeriums, wo es gleichfalls zu großen Kundgebungen kam und ein Zug Husaren in die Menge hineinreiten mußte. — Bei den Krawallen wurden eine Person getötet, drei andre schwer verwundet und 80 leichter verletzt, ferner konnten sich gegen zweihundert leicht Verletzte in ihre Wohnungen begeben. Verhaftet wurden bisher einige hundert Personen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm ist von Danzig, wo er dem Kronprinzen das erste Leibhusarenregiment übergeben hat, zu kurzem Aufenthalt in Kadinen eingetroffen.

* Nach einer halbamtlichen Erklärung ist das Befinden des Prinz-Regenten Luitpold von Bayern durchaus zufriedenstellend. Die Ärzte heben hervor, daß zu irgendwelchen Besorgnissen kein Anlaß gegeben sei.

* Auf dem sozialdemokratischen Parteitage in Jena sprach der Abgeordnete Bebel über die kommenden Reichstagswahlen. Er gab dabei seiner Meinung Ausdruck, daß die Partei einen bedeutenden Mandatszuwachs erhalten werde, wurnte aber vor überriebener Siegeszuversicht. Zur Stichwahltaktik bemerkte er, daß die Sozialdemokraten den am weitesten linksstehenden Kandidaten unterstützen werden, ohne Gegenleistungen zu verlangen.

Spanien.

* Die Streikunruhen nehmen in allen Gebieten des Landes zu. Gegenüber den Gerüchten vom Ausbruch einer Revolution erklärt die Regierung jedoch, es handle sich um rein wirtschaftliche Streitigkeiten, die durch Vermittlung der Regierung beigelegt werden. Die Gendarmerie genügt vollkommen zur Aufrechterhaltung der Ordnung.

Balkanstaaten.

* Nach längerer Pause kommen wieder einmal Nachrichten von dem Auftreten bewaffneter Banden in Albanien. Die türkische Regierung hat umfassende Maßregeln getroffen, um alle Ruhestörer zu entwaffnen.

Afrika.

* Der schon so oft totgesagte Herrscher Abessiniens hat wieder ein Lebenszeichen gegeben. Nach einer Meldung der ‚Köln. Ztg.' aus Addis-Abeba hat Negus Menelik am abessinischen Neujahrstag öffentlich eine große Anzahl Europäer empfangen. Menelik kann nicht sprechen, macht sich aber durch Gebärden verständlich. Beim Aufstehen hat er Hilfe nötig, kann dann aber allein gehen.

Graf Posadowsky über Sozialpolitik.

Auf der zweiten Internationalen Konferenz für Sozialversicherung, die in Dresden tagte, hielt der frühere Staatsminister Graf Posadowsky eine bemerkenswerte Ansprache, in der er etwa folgendes ausführte: Die Kongreßleitung hat beschlossen, diese Tagung zu halten, ohne alle Zeremonien und Festlichkeiten. Ich hoffe, daß viele Kongresse diesem Beispiel folgen, und meine, daß die Kongresse an äußerem Einfluß und innerer Tiefe nur gewinnen werden. Ich war vor etlichen Jahren auf einem sozialpolitischen Kongreß und trat gegenüber Strömungen, die seit einiger Zeit geltend machen, daß wir nämlich die Sozialpolitik viel zu sehr überspannten, ein für eine tätige kraftvolle Fortführung unserer sozialpolitischen Arbeiten. Aus der Mitte der Versammlung wandte man ein, daß das nicht die Forderung der Stunde sei, vielmehr sei die Forderung der Stunde, die Selbsthilfe zu wecken; denn ein kräftiges Volk müsse sich auf die Selbsthilfe stützen und nicht immer nur auf die Staatshilfe vertrauen. Unser wirtschaftliches Leben hat aber eine derartige Entwicklung genommen, daß die Verhältnisse mit einer solchen Wucht auf der einzelnen Person lasten, daß diese nicht immer imstande ist, sich selbst zu helfen. Hier tritt die Grenzscheide ein, wo die starke Hand des Staates eingreifen muß, um Übelstände zu beseitigen, gegen die der einzelne machtlos ist und geschützt werden muß durch sozialpolitische Maßnahmen. Es liegt in der Menschennatur, daß jeder seine äußere Lage verbessern will. Die gute Seite dieses Strebens ist, daß der wirtschaftliche und technische Fortschritt, wenn auch nicht immer

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110920-10/fragment/page=0005